

Weibliche Freiheit und Religion sind vereinbar : Manifest für eine differenziertere Debatte um Religion und Frauenrechte

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **105 (2011)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weibliche Freiheit und Religion sind vereinbar

Manifest für eine differenziertere Debatte um Religion und Frauenrechte

In den aktuellen Religionsdebatten stehen Frauenrechte und Gleichstellung häufig im Zentrum. Religion und Frauenrechte werden dabei oft in Widerspruch zueinander gesehen – und dies besonders in Bezug auf den Islam. Vor allem rechte Kreise greifen die Frauen- und Geschlechterfrage seit der Anti-Minaret-Abstimmung immer wieder auf und instrumentalisieren sie für ihre fremdenfeindliche Kampagne gegen den Islam. Aber auch einige Feministinnen melden sich öffentlich gegen den angeblich frauenfeindlichen und rückständigen Islam zu Wort und schüren die Angst, der Islam bedrohe die mühsam errungene Gleichberechtigung der Geschlechter und die Frauenrechte in unserer Gesellschaft.

Der «Interreligiöse Think-Tank», ein institutionell unabhängiger Zusammenschluss von jüdischen, christlichen und muslimischen Exponentinnen des interreligiösen Dialogs in der Schweiz (www.interrelthinktank.ch), mischt sich mit einem «Manifest» in diese Debatten ein. Er denkt darin über die Bedeutung von Religion für das Zusammenleben sowie über das Verhältnis von Religion und Frauenrechten nach und nimmt die derzeitigen feministischen Religions- und Islamdebatten kritisch unter die Lupe. Damit will er ein differenzierteres Verständnis sowohl von Religion wie von Feminismus anstossen. Doris Strahm ist feministische Theologin in Basel.

Manifest

Religion ist in Europa und auch in der Schweiz wieder ein öffentlich debattiertes Thema. Insbesondere in ihren äusseren Erscheinungsformen und Symbolen löst sie Diskussionen und heftige Reaktionen aus: So hat eine Mehrheit der Schweizer Stimmbevölkerung im November 2009 den Bau von Minaretten per Verfassungsinitiative verboten. Bestrebungen, das muslimische Kopftuch an Schulen landesweit zu verbieten, sind im Gang. Atheistische Gruppierungen kämpfen für ein Verbot von christlichen Kreuzen in Schulzimmern. Dagegen wollen sich christliche Kreise mit einer Petition zur Wehr setzen, die verlangt, in öffentlichen Gebäuden Kreuze und Kruzifixe ohne Vorbehalte zuzulassen.

Die in Mitteleuropa bis vor kurzem gängige These von der Selbstaflösung des Religiösen in eine säkularisierte Gesellschaft scheint sich also nicht zu bewahrheiten. Zumindest im Sinne einer christlichen «Leitkultur» oder «Werteordnung» hält man die eigene religiöse Tradition gegenüber den «eingewanderten» Religionen wieder hoch. Auch ein wachsendes Interesse an «Spiritualität» ist zu beobachten. Da gleichzeitig die traditionellen Landeskirchen an Einfluss verlieren, fehlt heute vielen ChristInnen ein fundiertes Wissen über ihre eigene religiöse Zugehörigkeit, was oft zu Verunsicherungen gegenüber den «Anderen» im eigenen Lande führt. Dies zeigt sich vor allem im Verhältnis zu MuslimInnen, deren zum Teil sichtbar gelebte Religiosität und religiöse Zugehörigkeit die Unsicherheit hinsichtlich des eigenen Glaubens bewusst werden lässt.

Auch in den Debatten um Integration spielt Religion vermehrt eine Rolle. So besteht seit dem 11. September 2001 die Tendenz, Menschen aus muslimisch geprägten Ländern nur noch als «Muslime» wahrzunehmen, die angeblich das christlich-westliche Abendland bedrohen. Rechte Parteien benutzen Religion

als Abgrenzungs- und Identifikationsfaktor und konstruieren einen Gegensatz zwischen der «eigenen» und der «fremden» Religion: einem scheinbar fortschrittlichen Christentum und einem scheinbar rückschrittlichen Islam. Interessanterweise werden Fort- und Rückschrittlichkeit dabei fast immer an der Einstellung zu Frauenrechten bemessen, allerdings meist ohne fundierte Kenntnis der tatsächlichen Geschlechterverhältnisse in der jeweiligen Religion. So wird das Christentum als frauenfreundlich idealisiert und der Islam als frauenunterdrückend deklariert. Dabei werden in der Diskussion häufig kulturelle und religiöse Praktiken vermischt: Ehrenmorde, Genitalverstümmelung, Zwangsheiraten, Gewalt in den Familien, die wir klar verurteilen, sind nicht normativer Bestandteil der Religion, sondern vielmehr patriarchale Traditionen, die es in verschiedenen Kulturen gibt.

Antireligiös eingestellte Feministinnen und manche linke Gruppierungen setzen Religion als solche meist mit Fundamentalismus, Frauendiskriminierung und Unaufgeklärtheit gleich und kämpfen gegen den gesellschaftlichen Einfluss von Religion, insbesondere des Islam. Da für sie Religion und Frauenrechte grundsätzlich in Widerspruch zueinander stehen, schliessen sie die Möglichkeit einer patriarchatskritischen Transformation des Religiösen von vornherein aus.

Wir religiösen Feministinnen befinden uns in einer besonderen Situation, da wir uns nach mehreren Seiten abgrenzen: Gegen die Vereinnahmung religiöser Traditionen durch patriarchale Definitionsmacht einerseits und gegen die Gleichsetzung von Religiosität mit Frauenfeindlichkeit und Rückständigkeit andererseits. Zusätzlich stellen wir uns als Frauen, die einer nicht-christlichen religiösen Minderheit in der Schweiz angehören, gegen die Dominanz und den Hegemonialanspruch der christlichen

«Leitkultur». In dieser spannungsreichen Position liegt aber auch eine grosse Chance zu einer differenzierteren Debatte, die wir mit diesem Manifest anstossen wollen:

Als religiöse und interreligiös engagierte Frauen sind wir überzeugt, dass Religion für ein gutes menschliches Zusammenleben auch in Zukunft wichtig sein wird. Da wir um die befreiende Wirkung und um die Wandelbarkeit des Religiösen über patriarchale Vereinnahmungen hinaus wissen, setzen wir uns für die Transformation der Religionen ein. Religion und weibliche Freiheit sind vereinbar. Doch es braucht eine Klärung, was wir unter Religion und was wir unter Feminismus verstehen.

1. Unser Verständnis von Religion und Religiosität

Wir verstehen unter Religiosität eine bestimmte Einstellung zur Welt und zum menschlichen Dasein. Diese Einstellung besteht vor allem darin, einen unverfügbaren Horizont anzuerkennen, der von keinem Menschen und keiner Gruppierung in Besitz genommen werden kann. In den monotheistischen Traditionen wird dieses Umfassende meist «Gott» genannt. In nichtmonotheistischen Weltansichten ist zum Beispiel von der «Urquelle des Lebens», von «Weg», «Leere» etc. die Rede. Gemeinsam ist allen in diesem Sinne religiösen Menschen, dass sie, weil sie um die Unverfügbarkeit der letzten Wahrheit wissen, Respekt vor Anderen haben, die Sinn und Lebensenergie aus *anderen* Traditionen schöpfen.

Religiosität in der von uns gemeinten Form bleibt notwendig und heilsam, weil alle Menschen in Gefahr sind, den eigenen Standpunkt mit der Wahrheit schlechthin zu verwechseln. In der Überzeugung, dass es einen nicht vereinnahmbaren Sinnhorizont gibt, gründet die Ethik von Mitmenschlichkeit und Gerechtigkeit, die wohl in allen Religionen verankert ist und als Achtung

vor der unverlierbaren Würde aller Menschen und aller Kreatur ins säkulare Bewusstsein und in viele allgemein anerkannte Rechtstexte (vgl. z.B. BV Art. 7 und 120,2) Eingang gefunden hat. Die religiös begründete Achtung vor der Würde aller bedeutet oft auch Herrschaftskritik denjenigen gegenüber, die sich anmassen, letzte Wahrheit dingfest machen und als Norm allen Menschen aufdrängen zu können. Religionen haben also eine starke ethische Dimension: Sie geben Massstäbe und Richtlinien vor, wie das Zusammenleben gut und gerecht gestaltet werden kann.

Weil Menschen immer in einer bestimmten Zeit und Kultur leben, existiert Religiosität allerdings nie in Reinform, sondern in konkreten soziokulturellen Ausprägungen. Religiös zu sein bedeutet also auch, den unverfügbaren Sinnhorizont innerhalb einer bestimmten religiösen Tradition, die oft schon diejenige der Eltern war, zu ehren und zu bewahren. Es bedeutet, sich nach innen und aussen haft- und ansprechbar zu machen für eine bestimmte kulturelle Ausprägung des grundlegenden Bewusstseins und Respekts vor dem Unverfügbaren, samt ihren spezifischen Normen und Regeln.

Religionen sind dabei keine monolithischen Blöcke, sondern vieldimensionale Gebilde, die eine breite Vielfalt von Strömungen und Ausdrucksformen umfassen. *Das Judentum, den Buddhismus, den Hinduismus, das Christentum, den Islam* etc. gibt es nicht im Sinne einer je einheitlichen Lebenspraxis. Sofern es die religiösen Traditionen als kleinste gemeinsame Nenner bestimmter Glaubensinhalte gibt, kann diese nur jede Gemeinschaft intern für sich selbst definieren.

Die historisch gewachsenen Religionen stellen Formen dar, innerhalb derer die Ehrfurcht vor dem unverfügbaren Geheimnis konkret und gemeinschaftlich gelebt wird. Vor allem in den monotheistischen Religionen bilden

Heilige Schriften das Fundament des Glaubens. Sie sind für die Gläubigen Offenbarung, Wort Gottes und Richtschnur für die Lebensführung. Auch Festzeiten, Gebetszeiten, Riten, Gebäude etc. umschreiben bestimmte religiöse Identitäten. Sie bilden die geschichtliche Matrix, innerhalb derer die religiöse Grundeinstellung der Selbstrelativierung sich ihren je besonderen Ausdruck verschafft. Der Gebetsruf des Muezzin vom Minarett oder das Glockenläuten zum Sonntagsgottesdienst mögen als Machtdemonstration wahrgenommen werden oder zuweilen auch gemeint sein. Sie sind aber zuallererst ein Aufruf, dem unverfügbaren Geheimnis zwischen allen und allem die Ehre zu geben und so die Würde Anderer anzuerkennen, die ebenso wenig wie ich fähig sind, die ganze Wahrheit zu erkennen. Religiosität in diesem Sinne schliesst die Liebe zur eigenen Tradition ein, verbietet aber die Abwertung oder gar gewaltsame Bekämpfung anderer Traditionen.

Die real existierenden Religionen sind jedoch ambivalent. Sie enthalten einerseits enorme Kräfte der Sinnstiftung, der Lebensbewältigung, der Weltdeutung und der Orientierung für das Handeln. Sie helfen, widersprüchliche, auch leidvolle Erfahrungen persönlicher Biografien sinnhaft zu deuten und sie in einen grösseren Zusammenhang einzubetten. Mit Grundthemen wie Versöhnung und Heilung oder Gerechtigkeit und Barmherzigkeit bergen die Religionen ein grosses Friedenspotenzial. Religionen sind aber auch normative Instanzen, welche die meisten Werte, Normen und Rituale, die das gesellschaftliche Zusammenleben und die Beziehung der Geschlechter regeln, prägen und nach wie vor prägen. Als solche, von Menschen gestaltete und historisch begrenzte Instanzen produzieren sie auch Benachteiligungs-, Diskriminierungs- und Unterdrückungsverhältnisse personaler und struktureller Art. So haben praktisch alle Religionssysteme patriar-

chale Geschlechterverhältnisse gestützt und die Unterordnung der Frau unter den Mann religiös legitimiert. Ein Potenzial für Gewalt bergen Religionen insbesondere dann, wenn ihre AnhängerInnen einen Exklusivitäts- oder Absolutheitsanspruch vertreten. Um solcherart Gewalt zu verhindern, ist Selbst- und zuweilen auch Fremdkritik notwendig, die ihren Ausgang im Festhalten an der bleibenden Unverfügbarkeit der letzten Wahrheit nimmt.

2. Wie verhalten sich Religionen, Frauenrechte und weibliche Freiheit zueinander?

Weil Religion heute noch vor allem in patriarchal geprägten Formen in Erscheinung tritt, steht für viele Feministinnen fest: Religionen als solche sind patriarchale Unterdrückungssysteme, die die Diskriminierung des weiblichen Geschlechts als göttliche Ordnung legitimieren. Tatsächlich werden Frauenrechte durch faktisch existierende religiös-normative Strukturen und Verhaltensweisen bedroht, was zum Beispiel an der strukturellen Benachteiligung der Frauen im Römischen Katholizismus augenfällig wird oder an der rechtlichen und gesellschaftlichen Benachteiligung von Frauen in muslimischen Gesellschaften. Weil bestimmte Religionsgemeinschaften eine patriarchale Geschlechterordnung und eine repressive Sexualmoral propagieren, die vor allem Frauen in ihren Rechten beschneiden, kommen viele Feministinnen zum Schluss, Emanzipation gehe zwangsläufig mit der Abschaffung von Religion einher. Gläubige Jüdinnen, Musliminnen, Christinnen, Buddhistinnen oder Hindufrauen sind in ihren Augen Repräsentantinnen einer unaufgeklärten Weltansicht, die es um der weiblichen Freiheit willen zu überwinden gelte.

Feminismus und Islamophobie

Obwohl anerkanntermassen alle Religionsgemeinschaften patriarchale Struk-

turen aufweisen, sind es in Europa derzeit vor allem die muslimischen Frauen, die von vielen Feministinnen als unemanzipierte «Andere» wahrgenommen werden, die es zu befreien gilt. Die Burka und das Kopftuch der Musliminnen werden zu eindeutigen Signalen für Frauenunterdrückung und männliche Kontrolle über weibliche Sexualität stilisiert. Selbst die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen kritisiert in ihrem Positionspapier «Gleichstellung der Geschlechter und kulturelle/religiöse Praktiken» vom Juni 2010 religiöse Bekleidungs Vorschriften als frauendiskriminierend und empfiehlt ein generelles Kopftuchverbot an den öffentlichen Schulen.

In den feministischen Debatten werden meist nicht nur die eigenen westlichen Emanzipationskonzepte unbeachtet als allgemeiner Massstab für weibliche Freiheit in Geltung gesetzt, sondern es werden in der Gegenüberstellung zum Islam oftmals auch die real existierenden Geschlechterverhältnisse in der Mehrheitsgesellschaft idealisiert, indem nach wie vor bestehende Missstände ausgeblendet werden: etwa die längst nicht überwundene geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, fehlende Lohngleichheit, häusliche Gewalt gegen Frauen und die allgegenwärtige Sexualisierung des weiblichen Körpers. Das Stereotyp von der unterdrückten muslimischen Frau dient so der Verschleierung von Gleichstellungsdefiziten in der «Leitkultur» und damit auch der Entlastung von eigenen ungelösten Spannungen und Konflikten. Solcherart feministische Politik spielt rechtsgerichteten Kreisen in die Hände, die mit dem (angeblichen) Kampf zur Befreiung der unterdrückten Muslimin gezielt Islamophobie und Fremdenfeindlichkeit schüren.

Es zeugt von Geschichtsvergessenheit und mangelnder analytischer Schärfe, wenn Feministinnen wie Alice Schwarzer, Julia Onken oder Necla Ke-

lek in ihrer Islamkritik keinen Unterschied machen zwischen Religion im oben genannten Sinn und patriarchalen Auslegungen religiöser Traditionen. Der Islam wird in ihren Analysen ungeachtet seiner inneren Vielfalt als bedrohliches einheitliches «Anderes» konstruiert und gerät damit in eine Position, die derjenigen der vermeintlich einheitlichen «Frau» im westlichen Patriarchat vergleichbar ist. Manche Feministinnen schreiben «dem Islam» heute ähnliche Eigenschaften zu wie ehemals die Ideologen des Patriarchats «der Frau», nämlich: Irrationalität, Bedrohlichkeit und Machtstreben, die durch gesetzliche Massnahmen unter Kontrolle gehalten werden müssen. Hinter Frauenfeindlichkeit und Islamophobie steckt also derselbe ideologische Mechanismus: die Vereinheitlichung des/der «Anderen» zu einem Zerrbild, das als Bedrohung des freien, rationalen, mündigen Mannes bzw. des demokratiefähigen und emanzipatorischen Westens erhalten muss. Einsichten und Wissen muslimischer religiöser Feministinnen, die dem Feindbild Islam widersprechen und einen konstruktiv-kritischen Beitrag zu den Debatten um «Frauenrechte, weibliche Freiheit und Religion» leisten könnten, werden der Einfachheit halber ebenso an den Rand gedrängt wie feministisch-theologische Transformationsarbeit am Judentum und Christentum.

Religion und weibliche Freiheit schliessen sich nicht aus

Es ist richtig, dass westliche Frauen Gleichberechtigung, flexible Rollenbilder und weibliche Selbstbestimmung in Fragen der Lebens- und Familienplanung in erster Linie den Frauenbewegungen verdanken. Gleichstellung und Frauenrechte wurden tatsächlich oft gegen den offenen oder verdeckten Widerstand religiös-konservativer Kreise erkämpft. Andererseits haben jüdische und christliche Frauen und Frauenverbände nicht unerheblich zum Auf-

bruch westlicher Frauen im 19. und 20. Jahrhundert beigetragen. Quellen ihres Engagements für die vollen Menschenrechte der Frauen waren biblische Traditionen wie etwa die von der Ebenbürtigkeit der Geschlechter als Geschöpfe und Ebenbilder Gottes (Gen 1,26f; Gal 3,28 uvm).

Religionen in ihrer institutionellen Ausgestaltung sind mithin nicht nur Quellen der Unterdrückung, sondern *auch* der Befreiung. So findet sich zum Beispiel im Judentum, im Christentum und im Islam die Lehre von der Gleichwertigkeit der Geschlechter, und Frauen haben in den jeweiligen Anfängen ihrer Religionsgemeinschaften wichtige Funktionen ausgeübt: Als Stammütter, Prophetinnen und Richterinnen oder als Frauen voller Tatkraft und Fürsorglichkeit haben sie die Geschicke Israels gelenkt. In der frühchristlichen Geschichte waren Frauen als Jüngerinnen, Apostelinnen und Missionarinnen massgeblich an der Verbreitung des Evangeliums und am Aufbau der Gemeinden beteiligt. Im Islam gehörten Frauen zu den frühesten Anhängerinnen und Unterstützerinnen des Propheten. Frauen aus der engeren Umgebung von Muhammad, allen voran seine Ehefrauen, waren wichtige Überlieferinnen von Hadithen, d.h. von Aussagen und Handlungsweisen des Propheten, die neben dem Koran wichtigsten Quelle des Islams. Frauen waren in der Frühzeit des Islams auch anerkannte Expertinnen in Rechtsfragen.

Was ihre formalen Rechte betrifft, wurden Frauen gegenüber dem damals herrschenden Patriarchat anfänglich eher besser gestellt, auch wenn die Vorrangstellung der Männer grundsätzlich bestehen blieb: Jüdische Frauen waren in rabbinischer Zeit erbberechtigt und als Ehefrauen durch einen Ehevertrag geschützt und bestimmten weitgehend über ihre Sexualität. Muslimische Frauen waren ebenfalls durch einen Ehevertrag geschützt und erbberechtigt.

Dank dem Brautgeld hatten sie eine gewisse ökonomische Unabhängigkeit und konnten über ihr Vermögen frei verfügen. Als gläubige Frauen werden sie im Koran in gleicher Weise wie die Männer angesprochen und haben die gleichen religiösen Pflichten. Im frühen Christentum ermöglichte das hierarchie- und patriarchatskritische Ethos den Frauen, aus den herkömmlichen Frauenrollen auszubrechen und ihre Gaben in die «Nachfolgegemeinschaft von Gleichgestellten» als Predigerinnen, Prophetinnen und Gemeindeleiterinnen einzubringen.

Allerdings haben Männer in allen drei Religionsgemeinschaften schon früh das Interpretationsmonopol der Heiligen Schriften und die religiöse Lehrautorität für sich reklamiert, wodurch die emanzipatorischen Impulse Jahrhunderte lang an ihrer Entfaltung gehindert wurden. Diese Situation beginnt sich seit einigen Jahrzehnten zu ändern: Weltweit ergreifen religiöse Frauen das Wort und kritisieren die patriarchale Vereinnahmung ihres religiösen Erbes. Sie lesen die Heiligen Schriften ihrer Religion mit eigenen Augen, stellen die Definitionsmacht von Männern in Frage und entwickeln Ansätze einer geschlechtergerechten Auslegung ihrer Religion. Sie übernehmen kultische und theologische Leitungsaufgaben und gestalten als Rabbinnerinnen, Priesterinnen, Pfarrerinnen, Bischöfinnen, weibliche Gurus, spirituelle Lehrerinnen, als Tora-, Bibel- und Koranglehrte ihre Religionsgemeinschaften aktiv mit.

Solche Entwicklungen zeigen, dass Religion als solche nicht in Widerstreit mit weiblicher Freiheit steht. Vielmehr ist die Religion heute für viele Frauen weltweit ein Referenzrahmen, innerhalb dessen sie ihre Ansprüche an Würde und Integrität, Selbstbestimmung und ein gutes Leben für alle artikulieren. Häufig sind es gerade religiöse und spirituelle Quellen, die Frauen ermutigen und ermächtigen, gegen Diskriminie-

rung und Gewalt zu kämpfen – im Namen des unverfügbar bleibenden Göttlichen, von dem her sich die Vergötzung männlicher Herrschaft als illegitime Aneignung des Nichtverfügbaren entlarven lässt.

3. Für einen Feminismus, der sich selbst treu bleibt

Westliche Feministinnen haben sich schon immer eine Transformation der Geschlechterverhältnisse zum Ziel gesetzt, die weit über formale Gleichberechtigung hinaus reicht: Jahrhunderte lang eingebürgerte Vorstellungen von der Höherwertigkeit des «Männlichen» und der Minderwertigkeit sogenannter «Weiblichkeit» sollen aufgebrochen werden zugunsten einer lebens- und weltfreundlicheren Sicht der Dinge. Das Selbstbestimmungsrecht von Frauen und Frauensolidarität waren Leit motive im Kampf zur Befreiung von Frauen, die mit einer grundlegenden Veränderung der gesellschaftlichen und kulturellen Ordnung verknüpft wurden.

Diese Ausrichtung des Feminismus gerät derzeit in den Debatten um «Frauenrechte und Religion» häufig in Vergessenheit. Wenn religiösen oder nicht-westlichen Frauen vorgeschrieben wird, wie sie sich zu emanzipieren haben, wird Frauen verschiedener Zugehörigkeit das Recht auf Selbstbestimmung und Selbstdefinition abgesprochen. Solange der säkular-feministische Glaubenssatz, demzufolge Religion an sich patriarchal ist, nicht aufgehoben ist, werden religiöse Frauen und allen voran Frauen von Minderheitsreligionen einer Form von feministischer Fremdbestimmung unterworfen, die berechtigte Zweifel am westlichen Emanzipationskonzept aufkommen lässt und nach einer Rückbesinnung auf die ursprüngliche Orientierung des Feminismus an einem guten Leben für alle ruft.

Feminismus bedeutet nicht, Frauen anderer kultureller Zugehörigkeit für ein westlich relatives Emanzipations-

konzept zu vereinnahmen, sondern das Recht auf Selbstdefinition anzuerkennen und über konkrete Gleichstellungsmassnahmen hinaus ein gutes Leben für alle zu wollen. Für weibliche Freiheit einzutreten, heisst für uns: Keine Missionierung der Anderen – auch nicht im Namen von westlichem Feminismus und Emanzipation! Es heisst zu respektieren, dass es verschiedene Formen von weiblicher Freiheit und Feminismus gibt, auch solche, die Angehörige der Mehrheitskultur und -religion nicht auf Anhieb verstehen. So geht es beispielsweise nicht an, dass das «feministische» Bewusstsein jüdischer, muslimischer, buddhistischer oder hinduistischer Frauen daran bemessen wird, ob sie die im westlichen Feminismus übliche Form der Patriarchats-, Religions- und Schriftkritik teilen.

Feminismus, wie wir ihn verstehen, nimmt die Unterschiede und die asymmetrischen Machtverhältnisse zwischen Frauen der Mehrheits- und Minderheitskulturen und -religionen ernst und versucht, weibliche Freiheit im Dialog miteinander so weit zu denken, dass darin das gute Leben für alle Frauen in ihrer Verschiedenheit als Möglichkeit aufscheint. Er nimmt die Vielfalt kultureller und religiöser Frauenerfahrungen zum Ausgangspunkt einer Ethik und Praxis des Dialogs, die auf konkrete Begegnungen und gegenseitige Anerkennung angelegt ist. Im interreligiösen Dialog von Frauen, wie wir ihn seit Jahren einüben, kommt etwas von dieser Vision einer respektvollen Beziehung und eines gleichberechtigten Miteinanders von Frauen unterschiedlicher religiöser Herkunft zum Ausdruck.

Es ist nicht zuletzt die transzendierende, das jeweils faktisch Erreichte überschreitende Funktion des Religiösen, die für uns die Weiterentwicklung und Zukunftsoffenheit auch des Feminismus ermöglicht. Auch Feministinnen sind nicht immun gegen ideologische Erstarrung in Dogmensystemen. Wenn

zum Beispiel stereotype Bilder der «emanzipierten» Frau absolut gesetzt werden, ist es an der Zeit, westliche Feministinnen an ihre eigenen Ansprüche zu erinnern, mit anderen Worten: in Erinnerung zu rufen, dass (weibliche) Freiheit nie identisch ist mit bestimmten kulturellen Leitbildern, sondern ein offener Prozess, immer zukünftig und im Entstehen.

4. Was wir uns wünschen

Wir wünschen uns eine Kultur des Zusammenlebens, die Frauen, Männer und Kinder, Alte und Junge aller religiösen und nichtreligiösen Zugehörigkeiten in ihrer unverlierbaren Würde anerkennt. Um gemeinsam eine solche Kultur vorzubringen, müssen in der gegenwärtigen Situation der Schweiz alle Beteiligten je spezifische Beiträge leisten:

Angehörige konservativer und rechtsgerichteter Gruppierungen fordern wir auf, Frauen diskriminierende Konzepte in den eigenen Reihen offen zu legen und zu bearbeiten, das eigene religiöse Herkommen – zum Beispiel «das christliche Abendland» – nicht wider besseres Wissen zu idealisieren und Menschen anderer Zugehörigkeiten, zur Zeit vor allem des Islam, in ihrer Vielfalt wahrzunehmen und zu respektieren.

Nichtreligiöse Feministinnen fordern wir auf, die eigene Orientierung an einem guten Leben für alle neu zu beleben, sich mit Religiosität, wie wir sie verstehen, auseinander zu setzen, die Relativität und Entwicklungsbedürftigkeit des westlichen Emanzipationskonzepts zu erkennen, Respekt vor Frauen zu haben, die an andere mögliche Massstäbe guten Lebens anknüpfen, sich über die vielfältigen Entwicklungen im Feminismus und über feministische Transformationsbewegungen in Judentum, Christentum, Islam und anderen Religionen zu informieren.

Linke und Liberale fordern wir auf, sich mit Frauen diskriminierenden Tendenzen in den eigenen Reihen – z.B. das

Konzept des «Nebenwiderspruchs» im Sozialismus oder nivellierende Gleichheitskonzepte im Liberalismus – auseinander zu setzen, anzuerkennen, dass Religiosität nicht mit Unaufgeklärtheit gleichgesetzt werden kann und die eigene historische Verflechtung mit religiösen Traditionen zu klären.

ChristInnen, MuslimInnen, Juden/Jüdinnen und andere Menschen, die sich bestimmten Religionen zugehörig fühlen, fordern wir auf, zwischen Religiosität und kulturspezifischen Ausdrucksformen zu unterscheiden, Frauen diskriminierende Traditionen in den eigenen Reihen zu erkennen und zu überwinden und gegen Tendenzen der Selbstverabsolutierung ausdrücklich und öffentlich einzutreten.

Uns selbst verpflichten wir, konstruktiv mit Komplexität und Vielfalt umzugehen, andere Standpunkte zu respektieren, beharrlich auf ungerechtfertigte und schädliche Vereinfachungen, etwa

in den Medien oder in wahlkampforientierter Politik, hinzuweisen, schliesslich: unsere religiösen Traditionen in Richtung auf die Achtung der Würde aller und ein gutes globales Zusammenleben weiterzuentwickeln, in Treue zur religiösen Grundeinstellung, die das Wahre, Gute und Gerechte niemals als Besitz bestimmter Menschen oder Kulturen, sondern stets als unverfügbar und zukünftig erkennt. ●

Interreligiöser
Think-Tank
Gotthelfstrasse 89
CH - 4054 Basel
info@interrelthink-
tank.ch

Liebe Helvetia

Da sitzt Du auf der Rheinbrücke, hast Speer und Schild auf die Seite gelegt und blickst dem Strom nach in die weite Welt. Und in Deinem Rücken haben die Tellensöhne und die Tellentöchter beschlossen, das Sturmgewehr im Haushalt sei ihr Freiheitsrecht. Dass in Zürich bei derselben Abstimmung die Erweiterung des Landesmuseums gutgeheissen wurde, mag zur Hoffnung Anlass geben, dass nun nicht auch noch die Hellebarden, die dort so üppig vorhanden den Platz wegnehmen, auch noch in die Haushalte verteilt werden.

Und dann hat die grosse Partei beschlossen, für das Wahljahr 2011 den Slogan zu setzen: Schweizer wählen SVP. Gut, Du weisst, das ist insofern klar, dass wir Frauen – wie ja eigentlich immer bei dieser Partei – da nicht mitgemeint sind. Das entlastet.

Und dann hat die CVP sich ebenfalls geoutet: Erfolg – Schweiz – CVP. Keine Schweiz ohne uns. Im Bild kämpfen zwei Ehringerkühe – so glaube ich jedenfalls – obwohl ich mich da nicht so auskenne.

Und schliesslich kommt nun noch die FdP und sagt: Aus Liebe zur Schweiz.

Bei soviel Schweiz im Wahljahr frage ich Dich, liebe Helvetia, willst Du Dich nicht mal umdrehen und in diese Schweiz schauen und fragen: Von welcher Schweiz spricht Ihr denn? Was meint Ihr denn, in welchem Jahrhundert wir leben? Und was glaubt Ihr, was ich als Helvetia dazu zu sagen habe? Oder bleibst Du – wie so viele – lieber stumm und wartest auf eine andere Zeit? Der Wahltag ist zwar noch nicht vor der Tür – aber Deine Meinung würde mich schon interessieren!

Monika Stocker

WEG
MARKE